



## Das Abspannwerk

Umbau zum Vattenfall Vertriebszentrum: Kahlfeldt Architekten  
Kritik: Nils Ballhausen Fotos: Stefan Müller

Das Foto aus der Bauzeit veranschaulicht die Konstruktion des Gebäudes. Rechte Seite: der neue Haupteingang.

Lageplan im Maßstab 1:10.000; historisches Foto: Archiv Bewag

Das Abspannwerk „Scharnhorst“ in der Sellerstraße im Bezirk Wedding wurde 1928 nach einem Entwurf des Architekten Hans Heinrich Müller für die Berliner Elektrizitätswerke (Bewag) errichtet. Es wurde sein größter Bewag-Bau; die beiden Bauabschnitte mussten wegen komplizierter Gründung zeitgleich realisiert werden. In dem monumental gegliederten Gehäuse waren Anlagen untergebracht, mit denen 30-kV-Drehstrom zur Weiterverteilung auf 6-kV-Drehstrom umgespannt wurde. Auf die Mitwirkung von Menschen konnte dabei schon vor achtzig Jahren fast völlig verzichtet werden, die Technik war ferngesteuert und wurde durch wenige Mitarbeiter in einer zentral im obersten Geschoss gelegenen Warte überwacht. Der Apparat prägte die innere Organisation, und die Ziegelfassade überhöhte gewisse funktionale Aspekte wie die Entlüftungsschächte zu einer imposanten architektonischen Figur. Müller ließ sich von norddeutscher Backsteingotik inspirieren, auch antike persische Architektur und Schinkel spielen hinein. Menschenleer vor sich hin brummend, muss dieser Bau während seines Betriebs von rätselhafter Ausstrahlung gewesen sein. Die Kluft zwischen architektonischer Geste und effizienter Elektrik fasziniert noch heute.

Paul Kahlfeldt pflegt eine symbiotische Beziehung mit dem Werk Müllers, er beschäftigt sich seit über zwei Jahrzehnten mit dessen rund vierzig Bewag-Bauten. Einige davon hat das Berliner Büro erfolgreich für neue Nutzungen umgebaut (Hefte 14 und 42/43-2001). An Ideen für das 1982 abgeschaltete „Scharnhorst“ hat es nicht gemangelt, es gab Studien für ein Hotel, für ein Kunst- oder ein Bürohaus. Erst 2004 fand die Eigentümerin Bewag, heute ein Teil des Vattenfall-Konzerns, einen Investor aus dem Hessischen, der ihr das Gebäude zum „Vertriebszentrum“ umbaute. Der Rück-Mietvertrag in diesem „Sale-and-Lease-Back“-Geschäft wurde für die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen. Von den Gesamtkosten in Höhe von 40 Millionen Euro entfielen rund drei Viertel auf den Umbau und die denkmalgerechte Fassadensanierung.

Heute arbeiten etwa 700 Menschen in dem Gebäude, vier andere Standorte wurden dafür aufgegeben. Im obersten der jetzt sieben Geschosse ist ein Großraum-Call-Center untergebracht, wo Tarif-, Abrechnungs- und sonstige Fragen telefonisch beantwortet werden. Darunter liegen hauptsächlich Verwaltungsbüros, größeren Raum nimmt die Abteilung „Forderungsmanagement“ ein. Im Erdgeschoss, gleich hinter dem

Die Ansicht von Osten zeigt den Zustand des Abspannwerks unmittelbar vor Beginn der Umbauarbeiten. Nach der Abschaltung waren die Fensteröffnungen der Trafokammern vermauert worden. Die vereinzelten gelben Ziegel resultierten aus einer früheren Reparatur, die die Denkmalbehörde als Geschichtsspur für erhaltenswert hielt.

Foto: Christoph Harder, Berlin



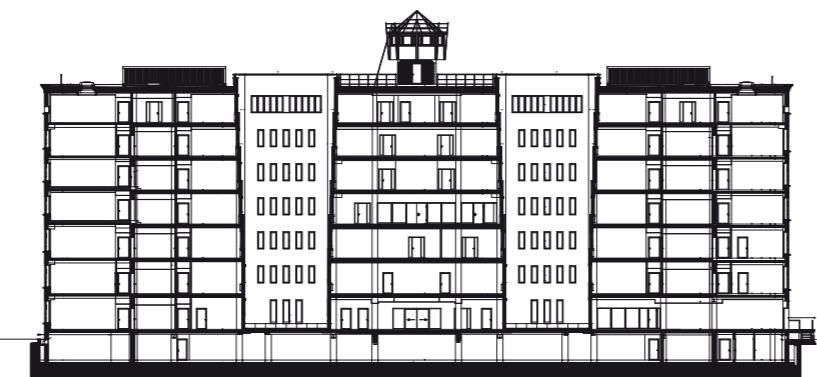
**Architekten**  
Kahlfeldt Architekten, Berlin  
Petra und Paul Kahlfeldt  
mit aic GmbH, Mühlhausen  
Alfred Funke

**Projektleiter**  
Torsten Förster

**Mitarbeiter**  
Pascal Dworak, Michael Mertens, Cornelia Walter, Karin Willke, Nicole Schottkowski

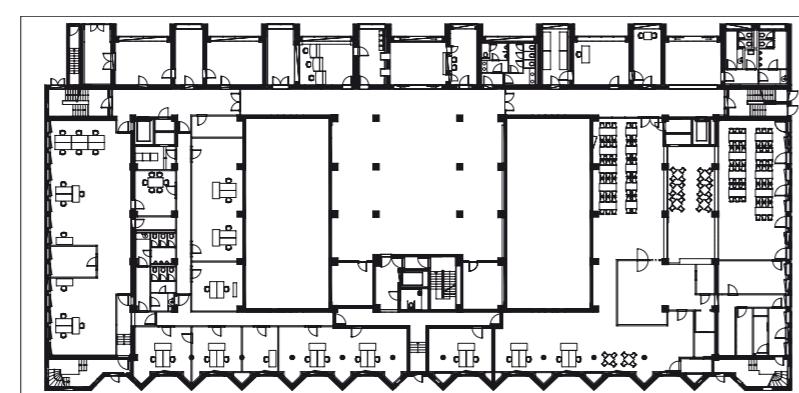
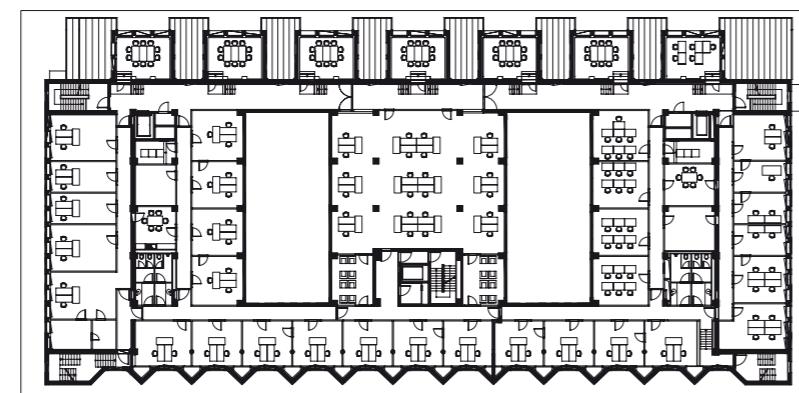
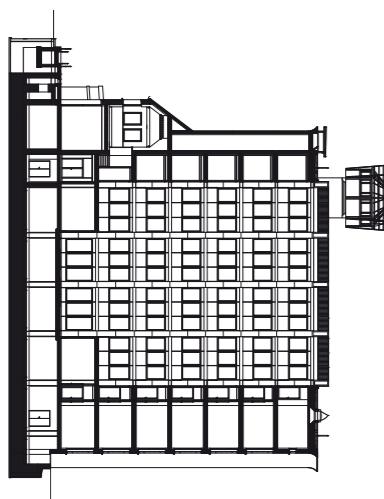
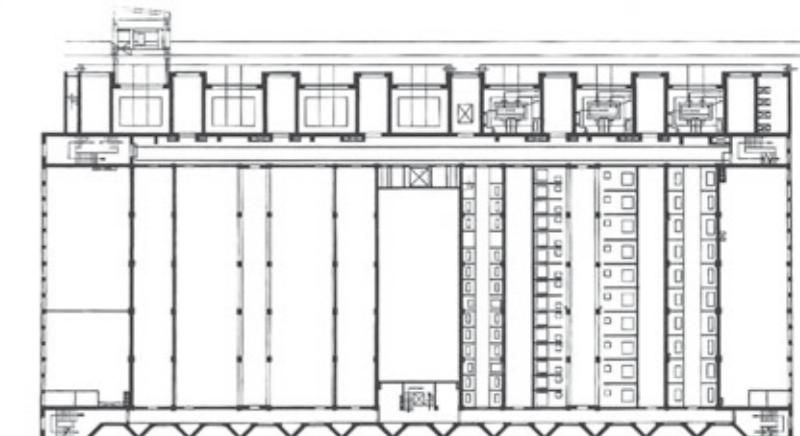
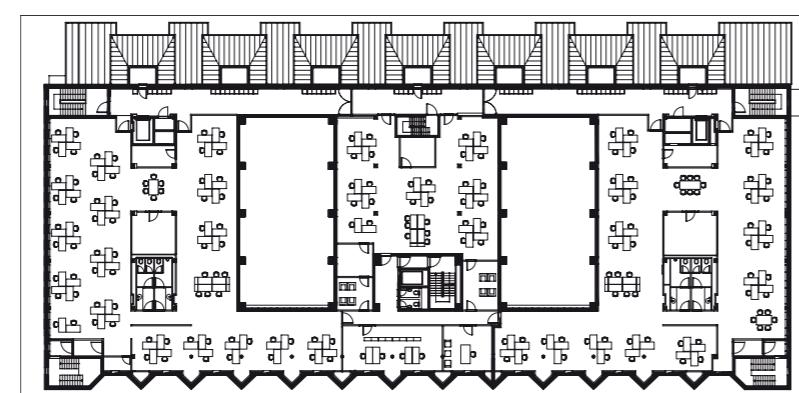
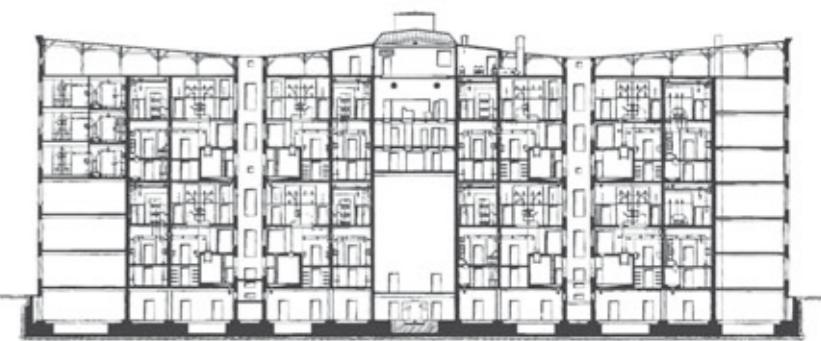
**Projektentwicklung**  
Vattenfall Europe Berlin AG & Co. KG, Hans-Achim Grube

**Bauherr**  
Rosco GmbH & Co., Bad Hersfeld



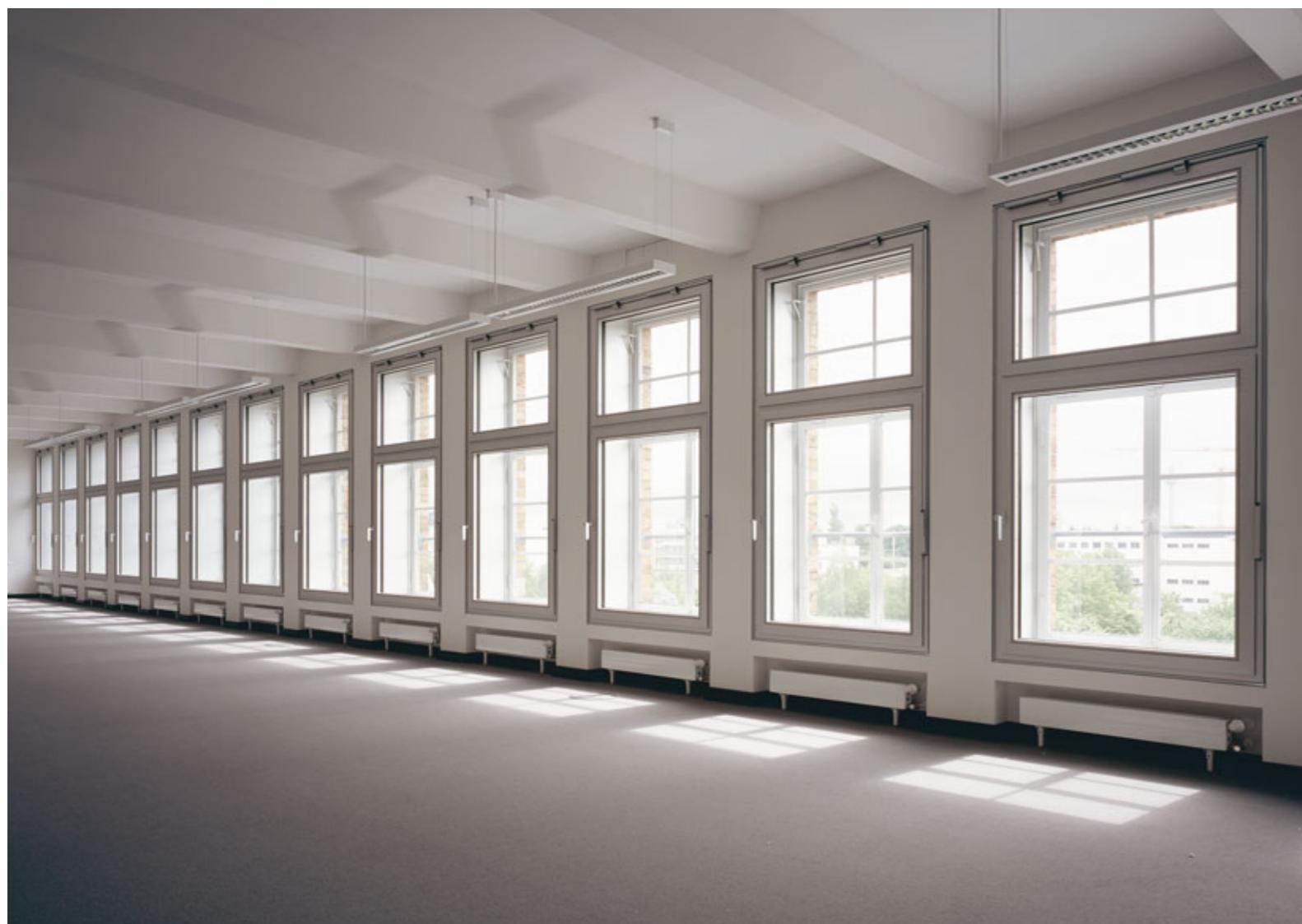
Blick in einen der beiden erweiterten, mit Spaltklinkern verkleideten Höfe. Darunter: ein Entrauchungsschacht vor dem Umbau.

Grundrisse EG, 1. und 6. OG, sowie Schnitte im Maßstab 1:1000; rechts: historische Pläne



Haupteingang, können Kunden ihre Stromrechnungen bar begleichen oder mit speziell geschulten Mitarbeitern Wege aus finanziellen Zwangslagen erörtern – alles unter den Augen des Wachschutzes. Eine deprimierende Stimmung herrscht in diesem Entree. Die Kunstlichtdecke soll an die ehemalige Warte erinnern, die sich einst ganz oben befand und deren Oberlicht die blendenden Lichtreflexe auf den Schalttableaus verhinderte; in die neue Wartehalle im fensterlosen Sockel gelangt kaum Tageslicht.

Von dem alten Stahlskelett, das einst etwa fünfzehn Geschosse unterteilt hatte, wurde das meiste entfernt, was verblieb, musste aus Brandschutzgründen einbetoniert werden. Weder Stahl noch Klinker treten in Erscheinung. Die beiden schmalen Abluftschächte sind zu Lichthöfen erweitert worden. Hier verwundert die Unerbittlichkeit, mit welcher die Architekten auf Schaffung eines trübseligen Hinterhofmilieus pochten. Freilich, gemessen an der Brache vor dem Umbau – welch ein zweckfreier Überschuss an Raum! – muss alles wirtschaftlich nutzbar Gemachte den Kürzeren ziehen. Dass nirgends ein nur annähernd überwältigender Raum zustande gekommen ist, wie er in der Fassade angekündigt ist, muss an



Ein Großraumbüro an der südlichen Stirnseite (oben), die Westfassade mit dem charakteristischen Faltenwerk und neuen Fenstern (links), Großraumbüro im Dachgeschoss und die Nordfassade (rechte Seite).

**Von links nach rechts:** die Lichtwarte auf dem Dach, von der aus die Berliner Straßenbeleuchtung überwacht wurde (1930), die Warte im Dachgeschoss (1946), der Blick in den Gang vor den Schaltkammern (1967)

Fotos: Archiv Bewag



den Vorgaben des Nutzers liegen, der offensichtlich zu viel Bürofläche (19.500 Quadratmeter BGF) in dem Gebäude konzentrierten wollte; und auch der Bauherr hat ein verständliches Interesse an der Wirtschaftlichkeit des Ganzen – ein Dilemma, das eine auf Vertikalität gestimmte Architektur „horizontalisiert“, man muss sogar sagen: banalisiert hat.

Die Architekten haben ihrerseits im Inneren routiniert Schlimmeres verhindert, was angesichts der Tatsache, dass die Ausstattung den Rang einer Niederlassung nicht zu übersteigen hatte, schwierig genug gewesen sein dürfte. In wenigen Räumen lenken charmante Merkwürdigkeiten, die Umnutzungen oft mit sich bringen, vom Bürostandard ab, so etwa die haubenartigen Decken der Besprechungsräume an der Ostseite, wo sich früher die Trafokammern befanden. Augenmerk wurde auf ausgewählte Details gelegt, zum Beispiel lohnte sich angesichts der Menge an Fenstern der Entwurf eines eigenen Griffes namens „Scharnhorst“.

Von außen wirkt das Gebäude auch nach dem Umbau so imposant wie eh und je, und das, obwohl die charakteristisch gefaltete Westfassade neu geordnet wurde, um die Fensteröffnungen auf die eingezogenen Geschossebenen abzustimmen. Deswegen waren die einfach verglasten Stahlfenster durch Neuanfertigungen zu ersetzen, „Kuhstallfenster“, sagt Paul Kahlfeldt, und die habe Müller damals gewiss nicht eigens de-tailliert, sondern sie dem Schlosser überlassen, insofern sei der Nachbau im neuen Format vertretbar. Die Denkmalpfleger waren sehr daran interessiert, dass die großformatigen Aluminiumfenster, die als Raumabschluss innen davor gesetzt sind, in ihrer Teilung darauf abgestimmt sind. Das Müller'sche Fassadenbild jedenfalls ist gesichert. Was sich im Einzelnen dahinter abspielt, sind wir gewohnt, nicht so genau zu wissen.

